

# Unterhaltungs-Beilage

## des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 109.

Mittwoch, 9. Mai.

1928.

### Um Haaresbreite.

Roman von Guido Kreuer.

(Nachdruck verboten.)

(15. Fortsetzung.)

Er eröffnete die Unterhaltung sofort und ohne Umschweife mit der ihm eigenen und durch eine jahrzehntelange Praxis herausgebildeten Gegenständlichkeit.

„Also ich habe Ihr Telegramm aus Amsterdam erhalten und Ihnen eine halbe Stunde Zeit reserviert, gnädige Frau. Worum handelt es sich?“

Piddy van Aaren begegnete seinem kühl forschenden Blick mit der gleichen Gelassenheit.

„Ich werde diese halbe Stunde nicht einmal in Anspruch zu nehmen brauchen, sondern sie vermutlich und hoffentlich im Laufe der nächsten Tage abermals aufsuchen müssen. Für heute habe ich nur eine einzige Frage: Sind Sie — durch Zufall oder vermöge Ihrer Beziehungen — darüber unterrichtet, ob sich in Berlin unter seinem eigenen respektive einem fremden Namen ein Portugiese Diego Berragez aufhält?“

Dem Kommissar Warnstett war es seit Jahrzehnten zur Selbstverständlichkeit geworden, jede Bewegung, jede seiner Muskeln, jeden Tonfall seiner Stimme unter eiserner Kontrolle zu halten. Dennoch schien er über diese Frage irgendwie flüchtig zu stutzen.

Er wiederholte langsam den Namen, den er sich gleichzeitig auf einen Block notierte.

„Diego Berragez. Und ein Portugiese. Darf ich wissen, gnädige Frau, ob dieser Mann Sie aus privaten oder aus kriminellen Gründen interessiert?“

„Darüber“, lehnte sie ab, „wird zu sprechen sein, sobald meine erste Frage eine erschöpfende Beantwortung gefunden hat.“

„Das ist heute noch nicht möglich.“ Der Kommissar schien keineswegs verlegt, sondern vielmehr sympathisch von der fast brüsten Sachlichkeit seiner neuen Klientin berührt.

„Bisher war mir der Name Diego Berragez unbekannt. Das schließt aber natürlich nicht aus, daß sein Träger sich unter fremdem Namen in Berlin aufhält. Trifft es zu, so wird man ihn unbedingt ausfindig machen.“

Sie hob schnell den Kopf.

„Glauben Sie?“

„Ja, sofern Sie in der Lage sind, mir einige Anhaltspunkte über seine Lebensformen und seine äußere Erscheinung zu geben.“

Sie öffnete ihr Handtäschchen, entnahm ihm ein Photo und reichte es dem Detektiv hinüber.

„Bitte; allerdings liegt der Zeitpunkt der Aufnahme drei Jahre zurück. Doch wird Ihnen das Bild immerhin von Nutzen sein.“

Er nahm es auf und prüfte es lange und eindringlich. Es war ein Kniestück in Boudoirformat.

Wohl eine Minute dauerte es, bis er das Photo auf den Tisch zurücklegte und abermals nach Block und Bleistift griff.

„Stimmt es, was ich aus dieser Aufnahme ersehe, gnädige Frau?“ fragte er, während er bereits schrieb: „Der Herr ist klein und unterseht?“

„Ja!“

„Das Haar schwarz, dicht und nach rückwärts gekämmt?“

Sie nickte bestätigend.

„Dunkle Augen und ein fahler Teint?“

„Durchaus zutreffend.“

„Er pflegt sich mit jener etwas auffälligen Eleganz zu kleiden, wie sie in der guten Gesellschaft an sich verpönt ist?“

„Auch dies stimmt!“

„Und sein Alter dürfte heute etwa vierzig Jahre sein?“

Piddy van Aaren sah ihn bewundernd an. Die anfängliche kühle Zurückhaltung ihrer Stimme wich.

„Den großen Ruf, den Sie genießen, Herr Kommissar, muß ich nachträglich als vollauf gerechtfertigt anerkennen. Denn die Personalbeschreibung, aus einem überholten Bilde herauszulesen, ist bewundernswert zutreffend.“

„Die Routine langer Praxis, gnädige Frau. Und ein kleiner Kunstgriff, den Sie bei Gelegenheit noch erfahren werden. Im übrigen müssen Sie mir gestatten, dies Photo vorerst zu behalten. Selbstverständlich erhalten Sie es später zurück.“

„Bitte, es steht zu Ihrer Verfügung.“

Er tat Bild und Notizen in einen Umschlag, auf den er irgendeine Bemerkung schrieb. Dabei versetzte er:

„Eingangs unserer Unterredung haben Sie es abgelehnt, mir über die näheren Umstände Ihres Interesses für diesen Herrn Berragez Mitteilung zu machen, ehe ich seinen Aufenthalt festgestellt habe. Verschieben wir die Erörterung darüber also auf ...“ er unterbrach sich ... „heute haben wir Donnerstag. Wie ist das, gnädige Frau, sind Sie Herrin Ihrer Zeit?“

„Absolut!“

„Sie wohnen?“

„Im Continental-Hotel.“

„Wo ich Sie jederzeit erreichen kann?“

„Jederzeit, da das Motiv meines Besuches bei Ihnen der einzige Zweck meines Berliner Aufenthalts ist.“

„Also werde ich Sie auf dem Laufenden halten; wobei es nicht ausgeschlossen ist, daß ich Ihrer persönlichen und tätigen Mitarbeit bedarf.“

„Sie dürfen über mich und meine Zeit verfügen.“

Er schob seinen Schreibstift zurück.

„Dann wären wir für heute fertig, gnädige Frau.“

Auch sie hatte sich erhoben.

„Doch wohl nicht, Herr Kommissar, denn noch bleibt die Honorarfrage zu erledigen.“

Er lächelte sonderbar.

„Darüber werden wir uns müheless verständigen, sobald wir unsere Arbeit geleistet haben. Für den Moment ist das unwesentlich. Im übrigen bliebe unter Umständen zu erwägen, ob diese Honorierung Ihrer Angelegenheit nicht schon von anderer Seite und aus anderen Motiven vorweggenommen ist.“

„Ich verstehe Sie nicht, Herr Kommissar.“

„Also bleibt nur zu hoffen, gnädige Frau“, schloß er mit undurchdringlichem Lächeln, „daß ich recht bald in die Lage versetzt werde, Ihnen den Sinn dieser Bemerkung zu erläutern.“



Als er allein in sein Privatkontor zurückgekehrt war, ließ er sich telephonisch mit dem Palais des Herzogs von Hohenangern verbinden, um vom Pförtner zu erfahren, Seine Hoheit sei seit dem frühen Morgen in Neuenhagen, der Hoppegartener Trainingszentrale, und werde vor Abend kaum zurückkehren.

Dann besann er sich nicht lange, sondern setzte sich in seinen kleinen Sportwagen, um den hohen Herrn noch draußen zu erreichen.

Der 4/20 PS flichte in so famosem Tempo über die Chausseen, daß der Kommissar sein Ziel erreichte, ehe er noch eigentlich recht die frisch angezündete Zigarette aufgeraucht hatte.

Neuenhagen lag entzückend im Schmuck seiner gepflegten Straßen und laubumbuschten Villen, darin die Trainer und Jockeys der großen Ställe ihr Domizil aufgeschlagen.

Neuerdings hatte der Herzog für sein Lot umfangreiche Neubauten aufführen lassen, die den modernsten sanitären Forderungen entsprachen. Der Kommissar traf ihn mitten in eifrigster Tätigkeit. Denn im Laufe des Vormittags waren die nach Hamburg zur Derbywoche geschickten Hohenangernschen Pferde wieder in Neuenhagen eingetroffen. Nachdem der Tierarzt sie untersucht, ob sie die Rückreise auch gut überstanden hatten, wurden sie nun von Stallburken im ringförmigen Auslauf bewegt, um die nach der langen Fahrt steifen Sehnen und Gelenke wieder geschmeidig zu machen.

Daneben gab es Besprechungen mit dem Trainer und den beiden Futtermeistern. Neueingagierte Personal wurde dem hohen Patron vorgestellt. Ein kaufmännischer Vertreter führte die von seiner Firma soeben herausgebrachten Kontrolluhren vor, die für die nächtlichen Stallwachen bestimmt waren.

So dauerte es geraume Zeit, bis der Herzog sich freimachen konnte, um den Ankömmling zu begrüßen und sich mit ihm außer Hörweite zurückzuziehen.

„Ich bin gespannt, Herr Kommissar, den Grund Ihres unerwarteten Hierseins zu erfahren. Denn in der Angelegenheit d'Arzillas, die ich Ihnen ja erst gestern Abend übertrug, können Sie doch unmöglich bis heute schon irgendwie entscheidende Feststellungen getroffen haben.“

„Das natürlich nicht. Aber wie so häufig in meiner Praxis scheint auch bezüglich dieses portugiesischen Konsuls wieder mal eine Duplizität der Ereignisse Platz zu greifen. Heute Mittag nämlich empfing ich den Besuch einer Dame, die sich schon telephonisch aus Amsterdam angemeldet hatte.“

Er berichtete über Liddy van Aaren und schloß:

„Natürlich habe ich zuerst überlegt, ob ich nicht vielleicht ein Berufsgeheimnis verleihe, wenn ich mit Ew. Hoheit davon spreche. Doch ich bin zu der Überzeugung gelangt, daß ich im Gegenteil die Angelegenheiten Frau van Aarens nur fördere, indem ich Ew. Hoheit von diesem zweiten Auftrag in derselben Sache Mitteilung mache.“

„Demnach vermuten Sie, daß dieser Diego Berragez mit dem Konsul d'Arzilla identisch ist?“

„Darüber besteht nach dem Bilde wohl kein Zweifel. Denn es entspricht haarscharf der Beschreibung, die Hoheit mir gestern Abend mündlich gaben.“

„Vielleicht sind Sie sich gar schon über die ersten Schritte klar, die Sie in der ganzen Affäre unternehmen werden?“ fragte der Herzog gespannt.

Der Kriminalist rückte an seiner Hornbrille.

„Die Identität zwischen dem Konsul d'Arzilla und diesem Diego Berragez einwandfrei festzustellen, könnte ich vielleicht heute Abend schon dadurch erreichen, daß ich Frau van Aaren und mir Zutritt zum „Regent-Klub“ verschaffe. Doch sehe ich vielmehr eine meiner Aufgaben darin, die Dame vorläufig von allzu energischer Aktivität zurückzuhalten, womit sie nämlich unter Umständen alles verderben könnte.“

„Was meinen Sie denn damit?“

„Nichts Bestimmtes, Hoheit. Ich gab lediglich einem Gefühl Ausdruck. Der Erfolg in unserm Beruf basiert auf Intuition. Man muß das Gehirn tasten lassen, bis es auf einen Punkt trifft, der irgendwie Resonanz gibt. Dann erst setzt die kühle Verstandesarbeit ein.“

An Neußerlichkeiten kann ich heute bereits ein paar Belanglosigkeiten erwähnen, die Ew. Hoheit immerhin interessieren werden: Dieser Juan d'Arzilla segelt keineswegs, wie man vermuten könnte, unter falscher Flagge, sondern ist tatsächlich seit Jahresfrist Titularkonsul der Republik San Marino. Weiterhin besitzt er bei zwei D-Banken laufende Konten, die recht erheblichen Umfang haben sollen; ist alleiniger Eigentümer des „Regent-Klub“, der als sehr hohes Objekt bewertet wird, und führt mit Privatsekretärin, Gärtner, Chauffeur und Diener im Grunewald einen Privathaushalt großen Zuschnitts. Meine Ermittlungen stehen natürlich noch im Anfangsstadium. Aber theoretisch wäre es trotzdem nicht ausgeschlossen, daß danach auch seine sonstigen Mitteilungen, die er Fräulein Vint machte, zutreffen.“

(Fortf. folgt.)

## Der Wundertrank.

Von Ph. Chr. Bissler.\*)

In dem Rasthaus, das gerade mitten zwischen den beiden Bässen liegt, holte uns der Sohn des Mir von Sunaa ein. Wir waren diesem wild aussehenden aber freundlichen jungen Mann schon in Srinagar bezeugt. Er reiste in Begleitung des „Wafir“ des ersten Ministers seines Vaters. Schade, daß die beiden uns sehr wohlgesinnten Herren kein Englisch konnten. Bei unsern Gesprächen hatten wir also stets die Hilfe von Khan Sahib nötig, wenn dieser versagte, dann saßen wir uns mit flehenswürdig grinsenden Gesichtern gegenüber. War das Wetter schön, so zeigten wir ab und zu auf den Himmel und nickten uns veranlagt zu; wenn es regnete, dann zeigten wir auch auf den Himmel, wiegten aber den Kopf wehmütig mit einem betrübten Gesicht. Kommen und Besuch der beiden hatten diesmal besondere Bedeutung. Der erste Minister zog gewaltige Zahnweharimassen und wies auf seinen Herrn. Dieser aber zeigte sehr laure Mienen. Guter Rat war teuer. Ich schaute sehr wichtig drein — wußte aber letzten Endes nichts Besseres zu tun, als ein wenig Pfefferminzöl in ein Glas Wasser zu träufeln. Der Fürstensohn schüttelte sich den Mund gründlich, „Isalaante“ (arückte) tief und verschwand mit dem dankbaren Minister. Mir blieb nur die Hoffnung, daß ich den Patienten nie mehr sehen würde, denn es war mir klar, daß mein Ruf, gelehrt und allwissend zu sein, in Gefahr stand, einen gewaltigen Knacks zu bekommen.

In diesem Rasthaus bekamen wir noch weiteren Besuch. Gegen Abend näherte sich durch den kräuselnden Regen ein kleiner Zug von vier Männern. Zwei trugen je einen lebenden Hahn, der dritte einen Korb Mehl und ein Wollschfell, während der vierte ein widerspenstiges Schaf an einem Strick hinter sich herzog. Zähneklappernd und naß stand die Abordnung vor uns mit dieser wunderlichen Zusammenfassung von lebendem und totem Proviant. Es waren Geschenke, die der Tschildar uns feierlich anbot. Das Schaf sah so elend mager aus, daß kaum etwas daran zu essen war. Wir beschloßen, es noch ein Stüddchen Wegs mitzunehmen, bis es fatter geworden wäre. Das arme Schaf.

Bei schönem Wetter setzten wir am folgenden Tag die Reise nach Bursil Chauki fort und arbeiteten uns die letzten vier Stunden durch tiefen Schnee empor. Er lag bis drei Meter hoch zusammengeweht um das Rasthaus; Fenster und Türen waren begraben. So weit das Auge reichte, waren wir umringt von einer rein weißen Welt. Einige Bergspitzen hoben sich scharf ab vom Himmelsblau. Die meisten aber

\*) „Es ist doch eine der letzten Eden im großen Kontinent, die Ihnen damit als Eigentum gehört“, schrieb Sven Hedin an den bekannten Alpinisten und Entdeckungsreisenden Ph. Chr. Bissler, als der von seiner erfolgreichen Durchforschung des bislang fast unbekannten Kara-Korum, des Ausläufers des Himalaya, zurückkehrte. Der fesselnde Bericht Bisslers über seine an wissenschaftlichen und bergsteigerischen Ergebnissen reiche Expedition ist im Verlag F. A. Brodhaus, Leipzig, unter dem Titel: „Zwischen Kara-Korum und Hindukusch“ (228 Seiten mit 57 Abbildungen und 6 Karten) erschienen. Daß es auf Bisslers Reise ins Unbekannte nicht langweilig zuging, können unsere Leser z. B. der vorstehenden Schilderung entnehmen.



staken schon in dicken, drohend dunkeln Wolken. Und kaum zehn Minuten nach unserer Ankunft — noch stand ich auf der Veranda und schaute in die weiße Märchenwelt hinaus — wirkten die ersten Floden nieder. Sie waren die Vorboten von dichten Schauern. Fast unmerklich langsam, aber um so sicherer wuchs die Schneedecke, millimeter-, zentimeter- und dezimeterweise.

Bei Anbruch der Dämmerung kam aus dem Schneeschleier plötzlich ein Trüpplein Menschen zum Vorschein. Zu unserem nicht geringen Erstaunen war es der Fehlfeld, von vier Männern gestützt. Trotz seinem verletzten Fuß hatte er den langen Weg herauf gemacht, um uns, wo nötig, mit Rat und Tat beizustehen. Noch ein anderer Zug kam aus dem geheimnisvollen Schneedunkel wie eine Märchenerscheinung zum Vorschein: der Fürstsohn mit seinem Minister! Doch diesmal schaute ich in lachende Augen. Tief, sehr tief verbeugten sie sich mehrfach, mit ehrfurchtsvoll zusammengelegten Händen. Endlich wagte ich die Frage: „Und das Zahnweh?“

„Verschwunden, Sahib. Es ist wie ein Wunder; die Schmerzen sind nicht wieder gekommen!“ Ich fühlte ordentlich, wie mein Selbstvertrauen wuchs. Sie blieben am Abend ziemlich lange bei uns sitzen, meist schweigend, zeigten nur ab und zu auf den Himmel und machten trübselige Gesicht. Ich sah aber sehr gut, daß eine Frage kommen mußte. Und sie kam:

„Sahib, könnten wir nicht etwas von diesem Wundertrank bekommen?“

Ich will nur hoffen, daß alle Freunde der Wahrheit mir verzeihen werden und daß die medizinische Fakultät Nachsicht und Einsicht hat. Denn nach einigem Zögern sagte ich: „Ein ganz kleines Fläschchen will ich hergeben. Seid aber vorsam damit! Es ist das Rezept eines großen Gelehrten und aus den seltensten Kräutern gefertigt, die nur in Holland wachsen.“

Der Sohn des Mir war sehr dankbar. Er versicherte uns, daß im Land seines Vaters ein gastfreier Empfang unser warten würde.

## Szene vorm Postschalter.

Von Vene Voigt.

Leipziger Vorstadt-Postamt.

Vorm „Einschreiber“ stehen sie wieder mal Schlange.

Ein Neuhinzukommender will sich gleich vorn eindringen.

Stimmen aus der Schlange: „Nu so ännere Frechheit! Wollnse sich gefälligst hinter schärn, Sie...! Da find mer doch gar geene Worte hier so ännere Unverschämtheit von de Leite.“

„Jawoll, mei Gudster, hintendran geheernse. Sie sin ooch nisch Besseres als mir andern, die schon seit ännere Barteilchunde warten müssen.“

Der Hinzugekommene: „Aber ich wollte doch bloß...“

Stimmen aus der Schlange: „Mir ooch, mir wolln ooch bloß drangomm, weiter wolln wir nisch.“

„Wennse sich jek nisch schleimschäft hintenanschtelln, bassiert ä Unglück! Da wärnse einfach von da vorne weggeborn, mei Piower, dases wissen. Sie Didmischel Sie!“

Der Hinzugekommene: „Bitte werden Sie nicht ausfallend.“

Stimmen aus der Schlange: „Bassense nur uff, daß Sie nisch nausfalln oder vielmehr nausfliechen!“

„Wenn bloß ä Sibo da wäre, där wärde däm da vorne schon die Fletendene beibring“. So ä Schneesel, was där sich einbild. Där denkt, weil'r ä neien Bibbi (But) uffhat, da gann'r sich's erloom.“

Der Hinzugekommene begibt sich resigniert ans Ende der Reihe.

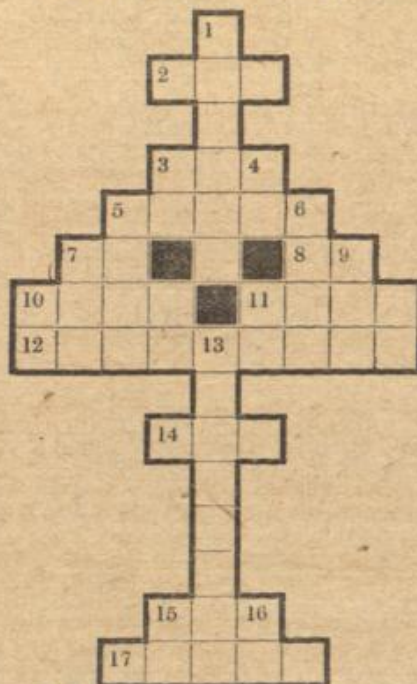
Stimmen aus der Schlange: „Na endlich hatsch gabbirt. Manche hamn ähnd ännere forchtbar lange Leitung.“

„So, nu gann'r warten, bis'r schwarz wärd da Hirn.“

In diesem Augenblick erscheint am Schalter das Schild „Geschlossen“ und der Mann am Nebenfenster eröffnet seinen Dienst. Ehe sich die Schlangenmenschen von der momentanen Verblüffung erholen, ist der Verkommene zum neuen Schalter geflüht und wird als Erster bedient.

Die nunmehr aus der Schlange quellenden Stimmen sind derart vollstimmlich, daß ein gestittetes Blatt sie beim besten Willen nicht wiedergeben kann.

## Kreuzwort-Rätsel.



Wagerecht: 2. Nachtvogel. 3. Türkischer Vorname. 5. Deutscher Märchendichter. 7. Persönliches Fürwort. 8. Knochen auf Lateinisch. 10. Stadt im Bayrischen Wald. 11. Nordischer Vorname. 12. Erdöl. 14. Trodenfutter. 15. Tonart. 17. Jagdbarer Vogel. — Senkrecht: 1. Oberhaupt der Mohammedaner. 3. Flächenmaß. 4. Präposition (Vorwort) mit verbundenem Artikel. 5. Kammlinie eines Berges. 6. Wellenbrecher. 7. Bündnis. 9. Weißliches Schwein. 13. Die erste Kammer des englischen Parlaments. 15. Hinweis. 16. Ägyptischer Gott.

Auflösung des Kreuzworträtsels in Nr. 103: Senkrecht: 1. Pate. 2. Aue. 3. Idor. 4. Sedan. 5. Agave. 6. Delila. 7. Ems. 8. Rain. 9. Gabel. 12. Irene. 19. Stein. 21. Komma. 22. Meter. 24. Ill. 25. Eos. 27. Dur. 28. Lei. 32. Etage. 33. Edison. 34. Kamera. 35. Seume. 37. Raute. 38. Memel. 40. Rain. 43. Bode. 45. Udo. 47. Rot. — Wagerecht: 1. Paris. 5. Adler. 9. Gau. 10. Serge. 11. Mai. 13. Ate. 14. Ideal. 15. Sir. 16. Be. 17. Ida. 18. Via. 20. Ostel. 23. Alter. 26. Adele. 29. Leo. 30. Amt. 31. Ute. 32. Elise. 34. Kreis. 36. Drama. 39. Am. 41. Mia. 42. Emu. 44. Gau. 46. Summe. 47. Rom. 48. Eid. 49. Otter. 50. Ode. 51. Ronne. 52. Raute.



## Reise und Verkehr



### Wohin reise ich?

Von Dr. med. F. Richard.

Reisepläne sind das beherrschende Thema geworden. Wo man auch hinkommt, ob ins Bureau, in den Familienkreis oder in eine Abendgesellschaft, überall wird lebhaft diskutiert, wo es denn diesen Sommer hingehen wird. Der Sommer ist nun einmal die Hauptreisezeit der Deutschen, und man kann nie früh genug mit Planemachen anfangen. Erstens ist es schön und ist eine große Freude für jung und alt. Und zweitens kommt es nicht darauf an, daß man ver-

reist, sondern viel wichtiger ist, daß man Reiseziel und Reisezeit richtig wählt und in Einklang miteinander bringt. Man hat da oft Gelegenheit, erstaunliche Dinge zu hören. Da will einer im Sommer nach Italien fahren oder nach Spanien, und der andere hat sich den Spätherbst für eine Nordlandreise ausgesucht. Geographische und klimatische Kenntnisse sind nicht so allgemein verbreitet, wie man annehmen sollte. So kann es denn kommen, daß die heischerehnte und wohlverdiente Sommerreise einen kläglichen Verlauf nimmt, daß die Erholung, die ja den Zweck der mit teurem Geld erkauften Reise bildet, ausbleibt, ja vielleicht in das Gegenteil umschlägt. Auch der völlig normale und



gesunde Mensch muß die Wahl seines Reiseziels sorgfältig bedenken. Er wird, wenn er zum Beispiel das Schwimmen für das Beste für seine körperliche Erholung erkannt hat, nicht im Herbst an die See fahren, wo es zum Baden im offenen Meere schon reichlich kalt ist oder ins Gebirge, wo die Bergseen selbst im Hochsommer eine sehr kühle Temperatur aufweisen. Dies nur ein Beispiel. Aber wie viel mehr muß derjenige sorgfältig planen und sachverständigen Rat einholen, dessen körperliche Konstitution eine Badereise notwendig macht?

Die Wahl eines Heilbades ist in demselben Maße wie das Einnehmen einer Medizin auf ärztliche Verordnung zu gesehen. Man findet es leider sehr oft, daß der Badeort auf Grund eigener Entscheidung gewählt wird oder daß man immer wieder an denselben Ort fährt, weil es einmal so „gut“ getan hat. Man scheint aber dabei zu vergessen, daß das, was einmal gut war, nicht immer gut zu sein braucht, und daß eine veränderte körperliche Verfassung einen Wechsel der Behandlungsmethode erfordert. So gibt es sogenannte eingeschworene Rissinger, Martenbader, Karlsbader, die mechanisch immer wieder Jahr für Jahr das Gleiche wählen. Die Entscheidung kann nur der Arzt fällen, und man sollte endlich einsehen, daß eine Trink- oder Badekur keine so gleichgültige Sache für den Körper ist, wie der Laie gemeinhin glaubt. Wer also wirklich krank ist und diese Krankheit vom Arzt bestätigt erhalten hat, und nun wegen eines bestimmten Leidens einen Kurort aufsuchen muß, der soll sich nach dem Urteil seines Arztes richten. Es ist ein Unterschied, ob man in Vermont oder in Langenschwalbach Eisenbrunnen trinkt, ob man nach Wiesbaden oder Karlsbad geht oder ob man Kar'eim oder St. Moritz aufsucht. Jedes Bad hat seinen eigenen Charakter, wie jede Krankheit oder überhaupt jeder menschliche Organismus sein eigenes Gepräge aufweist.

Auch die Ernährungsfrage spielt eine große Rolle. Es ist eine alte Erfahrung, daß der Erfolg einer Erholungsreise leicht durch die ungewohnte Ernährung in Frage gestellt werden kann. Nicht jeder hat die Mittel, um auf seiner Reise sich den Luxus erstklassiger Hotels zu leisten, in denen neben der Landesküche internationale Küche gepflegt wird. Bekanntlich wird man denselben Charakter der Küche vorfinden, wenn man in einem Hotel ersten Ranges in Berlin, Rom, London, Paris, New York abstiegt. Aber das Gros der Reisenden wohnt nicht in den Luxushotels, und es muß sich abfinden mit den nationalen Eigenheiten der Küche. Selbst innerhalb Deutschlands sind zum Beispiel zwischen Norden und Süden des Reiches erhebliche Unterschiede in der Ernährungsweise festzustellen. In Bayern werden viel mehr Fleisch- und Mehlspeisen gegessen, als in Norddeutschland, wo Gemüse und Salate dominieren. Auch diese Landesgewohnheiten müssen selbstverständlich bei der sorgfältigen Wahl des Reiseziels in Erwägung gezogen werden. Oft ist es der Ehrgeiz, neue Länder und Gegenden kennen zu lernen, der das Reiseziel bestimmt. Man vergißt dabei ganz, daß der Zweck einer Erholungsreise darin besteht, dem abgearbeiteten Organismus möglichst viele neue Lebenskräfte zuzuführen und nicht darin, die Wissensbegier zu befriedigen.

Im großen und ganzen kann man vier Arten von Reisezielen unterscheiden: Gebirgsaufenthalt, die See, das flache Land und Kurorte. Für Kurorte gilt die allgemeine Regel, daß ihre Wahl auf Grund eines ärztlichen Ratsschlages zu treffen ist. Auch wenn wir unterstellen, daß die drei anderen Arten von Reisezielen für körperlich völlig gesunde Menschen in Betracht kommen, so gibt es in gesundheitlicher Beziehung doch viel zu bedenken. Bei Gebirgsaufenthalt ist die Höhenlage zu berücksichtigen; denn bekanntlich ist die Luft in hochgelegenen Orten viel dünner als im Flachland, und es gibt viele sonst völlig gesunde Menschen, die in Orten, die hochgelegen sind, schlecht schlafen und Herzbeschwerden bekommen. Auch das Klima ist genau zu berücksichtigen. Sogar im Mittelgebirge finden sich hier Unterschiede. Thüringen ist zum Beispiel milder als der Harz und Schleien, der Schwarzwald milder als die Schweiz, wo die Luft durch die nahen Gletscher, besonders abends, stark abgekühlt wird. Bei der See gilt es vor allem eine Wahl zwischen Ost- oder Nordsee zu treffen. Auch ist mit Rücksicht auf die Kinder eine Erkundigung über die Strandverhältnisse notwendig. An der vielgerühmten Riviera zum Beispiel fehlt der Sandstrand vollkommen und im Meere baden ist wegen der felsigen und steinigen Küste nur an wenigen Stellen möglich. Ein Aufenthalt an der Nordsee erfordert eine kräftigere Konstitution als eine Reise an die Ostsee. Aber wiederum ist für denjenigen, der den Wellengang, die scharfe und salzreiche Luft liebt, ein Aufenthalt an der Nordsee die beste Erholung. Der Landaufenthalt ist viel gleich-

förmiger in der Wirkung auf den Körper, da die klimatischen Unterschiede, die ein See- oder Gebirgsaufenthalt mit sich bringen, in Wegfall kommen. Aber darum ist er leider auch etwas in den Hintergrund gedrängt worden. Der Urlaubs- und Erholungsreisende will gern veränderte Bedingungen, die in einem möglichst starken Kontrast zu seinem gewohnten Dasein stehen sollen. Aber nicht immer ist die Abwechslung und das Neue das Richtige, und auf dem flachen Lande in Deutschland gibt es so viele idyllische Orte, die Wasser, Wald und herrliche Ausflugsgelegenheiten in so verschwenderischer Zahl bieten, daß eine Erholungsreise dorthin nur zu empfehlen ist. Auch wird man nicht unangenehm davon überrascht sein, daß die Preise nicht allzu hoch sind.

## Die ältesten deutschen Gasthäuser.

Wer heute in einer fremden Stadt ein Hotel aufsucht, will möglichst in einem neuen Hause wohnen, wo er glaubt, den Komfort zu finden, der den Ansprüchen eines modernen Menschen gerecht wird. Daß es aber in Deutschland, namentlich in Süddeutschland, auch Hotels gibt, die diesen Ansprüchen gerecht werden und daneben noch eine Jahrhunderte alte Tradition haben, dürfte wenig bekannt sein. Das älteste der deutschen Gasthäuser ist in Mittenberg, dem kleinen idyllischen Mainstädtchen; es führt den Namen „Zum Riesen“. Schon Barbarossa soll dort im Jahre 1158 vor seinem zweiten Römerzug abgestiegen sein; viele Fürsten haben nach ihm dort gewohnt; auch Luther gehörte 1518 zu seinen Gästen. Im Jahre 1590 wurde es umgebaut, und heute ist es ein modernes, komfortables Hotel. In Adorf im Vogtland, nicht weit von der Industriestadt Plauen und dem bekannten Bad Elster, labet heute noch der „Goldene Löwe“ die Besucher zum Verweilen. Im 14. Jahrhundert wurde er gegründet und ist auch jetzt noch im Besitz der gleichen Familie. Ein „Goethestübchen“ erinnert daran, daß der große Dichter dort „Hermann und Dorothea“ gedichtet haben soll. Aus der gleichen Zeit stammt in der Fuggerstadt Augsburg das „Hotel drei Mohren“, das heute ein Haus ersten Ranges mit allem Komfort darstellt. Seit 1344 als kleine Gaststätte bekannt, baute es Anton Fugger in den Jahren 1492 bis 1496 zu einem großen Hotel aus. Hier im Kamin des Hotels sollen auch die Schuldverschreibungen Kaiser Karls V. verbrannt worden sein. Das Gästebuch dieses alten Hotels verzeichnet 1805 als erste Eintragung die des amerikanischen Ministers Livingstone. Napoleon I. nahm im gleichen Jahre zweimal dort Quartier. Auch die Namen berühmter Dichter finden wir in diesem Buch. Sir Walter Scott, Goethe und auch Uhland haben sich als Gäste dort eingetragen. In Wittenberg, wo Luther die 95 Thesen ans Kirchentor schlug, steht der „Goldne Adler“ 1542 gegründet. Oft fand Luther hier gastliche Unterkunft. Ein weiteres altes Gasthaus befindet sich auch in Heidelberg. Im Herzen der Stadt steht das „Hotel zum Ritter“, ein prachtvoller Bau aus dem Jahre 1592, gleichfalls mit vielen interessanten, historischen Erinnerungen. Wie diese alten Hotels in früheren Jahrhunderten Kaiser und Fürsten sowie andere hohe Gäste bewirteten, gehören sie auch heute noch, ihrer Tradition getreu, zu den ersten Häusern am Platz, deren Komfort — Zentralheizung, fließendes Wasser usw. — den Ansprüchen der Gegenwart entspricht.

## Der Sommerfahrplan 1928.

Auch dieses Jahr beginnt der Sommerfahrplan in der Nacht vom 14. zum 15. Mai oder, genauer gesprochen, am 15. Mai 0<sup>00</sup>. Sein Hauptkennzeichen ist die Beschleunigung nahezu sämtlicher Schnell- und Personenzüge, die sich vor allem auf größere Strecken in sehr beträchtlichen Zeiten auswirkt. So braucht z. B. der D-Zug München—Altona 102 Minuten weniger als bisher — von München nach Breslau wird man in Zukunft 135 Minuten D-Zugs-Reisedauer sparen. Wichtig ist aber bei allen diesen größeren Änderungen, daß ihre Folgeerscheinungen nahezu eine Revolutionierung des gesamten Fahrplans bedeuten. Als große Neuigkeit bringt der Sommerfahrplan die Inbetriebnahme des ersten Pullman-Zuges R. R. D. 101/2. Der erste Pullman-Wagen wird voraussichtlich am Tage der Eröffnung der „Presa in Köln“ laufen. Die neuen Pullman-Strecken sind in den Sturm- und Wendelsch-Ausgaben unter „Fernverbindungen“ aufgenommen. Die verschiedenen Sturm-Kursbuch-Ausgaben (fürs Reich, für Norddeutschland, für Ostdeutschland, für Süddeutschland, für Mitteldeutschland, für Westdeutschland) und die beiden Wendelsch-Ausgaben (Wendelschels Telegraph, Wendelschels International) sowie das Lond-Kursbuch erscheinen rechtzeitig vor Beginn des neuen Fahrplans.